Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur
Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte
Band: 9 (1929-1930)
Heft: 5-6

Artikel: Schweizerisch-italienische Wirtschaftsbeziehungen
Autor: Schmid, Emil
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-157022

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

9. Jahrg. August/September 1929 Heft 5/6

Schweizerisch-italienische Wirtschaftsbeziehungen.

Von **Emil Schmid.**

Gegenstand dieser kurzen Überschau sollen die Wirtschafts-, insbesondere die Handelsbeziehungen bilden, wie sie sich seit dem Bestehen des italienischen Einheitsstaates entwickelten. Ein Blick auf die sehr verschiedene Struktur der beiden Volkswirtschaften läßt sofort erkennen, daß da mancherlei Ergänzungsmöglichkeiten bestehen und zum Tausch Veranlassung geben müssen.

Die verflossenen sechs Jahrzehnte brachten beiden Ländern eine intensive Industrialisierung, deren Tempo jedoch in der Schweiz rascher und umfassender war als in unserm südlichen Nachbarstaat. Während der Ausbau von Gewerbe und Industrie die Zahl der in der Landwirtschaft Berufstätigen in unserm Lande auf etwa ein Viertel zusammenzupressen vermochte, ziehen heute noch fast zwei Drittel der italienischen Bevölkerung ihren Unterhalt aus der Landwirtschaft.

Dieses verschiedene Verhalten zur hervorragendsten Erscheinung der modernen ökonomischen Entwicklung aller Länder wird maßgebend für die Gestaltung der schweizerisch-italienischen Wirtschaftsbeziehungen, allerdings wesentlich unterstützt durch folgende drei Besonderheiten der italienischen Volkswirtschaft, die während der ganzen in Betracht fallenden Zeitspanne gültig sind. Italien trat als letzte in den Kreis der europäischen Wirtschaftsmächte; es brachte zum vorneherein ein wichtiges Manko mit: das praktisch fast völlige Fehlen der grundlegenden Rohstoffe für die Schlüsselindustrien, wie Kohle, Eisen 2c. Dadurch wird es zur vorzugsweisen Betätigung in der Landwirtschaft getrieben; da jedoch weite Strecken des Landes nicht anbaufähig sind, läßt trotz gewissen Regionen mit außerordentlicher Fruchtbarkeit der aufs Ganze bemessene Ertrag der Landwirtschaft die Ansammlung großer Reichtümer nicht zu. Das zweite Merkmal dieser vorwiegend agrarischen Volkswirtschaft muß somit in der relativ langsamen Kapitalbildung erblickt werden, wodurch die Gründung anonymer Gesellschaften und die Industrialisierung arg gehemmt wird. Drittens war für Italien von jeher typisch der sehr große Geburtenüberschuß; er bedingte durchwegs einen starken Lohndruck mit niedriger Lebenshaltung.

Als die innern Schranken fielen, verfügte der junge Nationalstaat über eine Landwirtschaft, die zwar an Bedeutung alles überragte, jedoch infolge wesentlicher klimatischer und geologischer Unterschiede, verschiedener geschichtlicher Schicksale und ganz ungleicher Rechtsgrundlagen in unzählige besondere Gruppen zerfiel. Die eher primitiven Lebensbedürf-

nisse wurden neben der Landwirtschaft durch ein Gewerbe befriedigt, das sich fast ausschließlich aus Handwerk und Heimarbeit zusammensetzte. Von den im Ausland bereits seit Jahrzehnten in flotter Entwicklung befindlichen modernen, ins Große zielenden Produktionsformen waren kaum erst in Oberitalien die ersten Spuren zu bemerken. Der gesamte ökonomische Aufbau ruhte somit auf schwachen Füßen, und der Kontakt des auch handelspolitisch unvorbereiteten Landes mit den fortgeschrittenern Wirtschaftsstaaten schien für seinen Bestand gefährlich zu werden, umsomehr als sich gerade zu Beginn der siebziger Jahre in Europa die Konkurrenz der überseeischen landwirtschaftlichen Erzeugnisse fühlbar geltend machte, da die neuen Transportmöglichkeiten diesen Staaten erlaubte, die reichen Produkte ihrer jungfräulichen Ländereien zu ungewöhnlich billigen Preisen auf den europäischen Markt zu werfen. Einige besondere Umstände hielten jedoch den Schirm über das junge Italien. Seine Einigung fiel in die Zeit des deutsch-französischen Krieges. Dieser schraubte die Preise allgemein hoch und zwang den einheimischen Markt, die Beschaffung der bisher bequem aus dem Ausland bezogenen Güter vom einheimischen Gewerbe zu verlangen. Diese günstigen Absatzbedingungen zusammen mit dem Fortfallen der bisher zwischen den Kleinstaaten aufgerichtet gewesenen Zollschranken ließen da und dort Kleinbetriebe sich über ihren bisherigen Rahmen hinaus entwickeln. Familienbetriebe verwandelten sich in Aktiengesellschaften, und die bedeutenderen Unternehmungen schienen allmählich in ihre nationalen Aufgaben hineinzuwachsen. Auch dies wäre jedoch nicht möglich gewesen, wenn nicht doch ein besonderer Schutz bestanden hätte: der Zwangskurs der italienischen Banknoten, der an Stelle des fehlenden Zolles die Einfuhr abhielt.

Nach einer Depression Ende der siebziger Jahre entstand ein neuer Aufschwung, der gefördert wurde durch die ersten Wirkungen des kräftigen Schutzzolltarifes von 1878/79 und durch die Abschaffung des Zwangskurses auf Anfang 1883. Ausländische Kapitalien strömten ins Land, der Zinsfuß sank, die Spareinlagen zeigten beträchtliche Zunahmen. In diese Zeit fällt eine größere Anzahl Gründungen von Spinnereien und Webereien der Baumwollbranche durch deutsche und vor allem durch schweizerische Industrielle, die auf diese Weise die unüberwindlich gewordenen Schranken des Zolles umgingen und mit der Verpflanzung ihrer Betriebe zugleich die Führung in diesen Zweigen übernahmen. In diesen Jahren entstanden die bekannten Großunternehmungen der Honegger in Albino bei Bergamo, Legler in Ponte S. Pietro, Abegg in Turin, Hüssy in Creva bei Luino, denen sich noch eine bedeutende Zahl mittlerer und kleiner Betriebe, meist im Piemont, zugesellte.

Anfangs 1888 trat ein neuer Hochschutzzolltarif in Kraft, der außerordentliche Steigerungen der Positionen der Maschinen und Baumwollgewebe brachte und ausgesprochen nationalistische Tendenzen verwirklichte. Den Theorien Lists gemäß glaubten seine Befürworter, durch Zollschutz allein eine eigene Industrie heranzüchten und damit den Vorsprung der andern Nationen einholen zu können, obschon doch der

Rohstoffmangel und die Armut der Konsumenten einer solchen Absicht im Wege standen. Allein in der Zwischenzeit hatte die Konjunktur umgeschlagen. Das Baugewerbe hatte sich übernommen, zahlreiche Unternehmer fielen um, die Industrien kamen ins Stocken. Die Krise griff aufs finanzielle Gebiet über und brachte einige führende Banken zu Fall. Dazu gesellte sich ein Zollkrieg mit Frankreich, unter dem vor allem die Landwirtschaft litt. Gegen Mitte der neunziger Jahre erreichte die Wirtschaftslage ihren tiefsten Krisenpunkt.

In diesem Augenblick hielt das Ausland ein Eingreifen für gegeben. Nachdem die Banca Centrale und die Società di Credito Mobiliare ihre Zahlungen eingestellt und zahlreiche andere Kreditbanken sich derart immobilisiert hatten, daß sie weder die Mittel noch den Mut zu neuen Initiativen aufbringen konnten, war ein Stoß nach vorwärts nur noch durch frische, ausländische Kraft möglich. Und wie immer in solchen Fällen gelang es den durch bisherige Mißerfolge nicht belasteten Initianten, der Situation ein anderes, sowohl für sie als für die gesamte Volkswirtschaft erfolgreiches Gepräge zu geben. Im Jahre 1894 erfolgte die Gründung der Banca Commerciale Italiana mit einem Kapital von 20 Millionen Lire, wovon 15¾ Millionen durch deutsche Institute, 2,6 Millionen durch österreichische Banken und 1,5 Millionen durch die Schweizerische Kreditanstalt, den Basler (nunmehr Schweizerischen) Bankverein und die Union Financière de Genève übernommen wurden. Die Mehrheit des Verwaltungsrates bestand längere Zeit aus deutschen Bankiers, und der leitende Beamtenstab war fast ausschließlich deutsch und schweizerisch. In der Folge setzte ein Kampf um die Nationalisierung der Bank ein; zwar gelang es, den deutschen Aktienbesitz auf eine unbedeutende Zahl herabzudrücken, doch erhielt sich der Einfluß der Hauptgründer bis zum Vorabend des 1915 erfolgten Eintrittes in den Krieg. Die Statistiken der Bank zeigen, daß gleichzeitig der Aktienanteil der Schweiz stieg, sodaß sie zu Kriegsbeginn mehr als ein Fünftel sämtlicher Aktien im Besitz hatte. Neuere Statistiken über diese Verhältnisse bestehen nicht mehr, doch ist anzunehmen, daß die schweizerischen Bestände während und unmittelbar nach dem Kriege zum großen Teil ins Ursprungsland zurückgewandert sind; naturgemäß ist auch die schweizerische Beamtenschaft auf ein unscheinbares Grüpplein zusammengeschmolzen.

Ebenfalls Mitte der neunziger Jahre erfolgte die Gründung des Credito Italiano, der zweiten großen Kreditbank, deren zielbewußte Politik den modernen Wirtschaftszweigen kräftigen Rückhalt bot. Auch hier waren ausländische, darunter schweizerische Kapitalien in Form von Aktienbesitz von Anfang an beteiligt, doch bemühte sich das Institut stets, rein italienischen Charakter zu bewahren, was ihm auch trotz den manchmal leidenschaftlichen Machtkämpfen deutscher mit belgisch-französischen Interessenten gelang.

Hervorzuheben ist, daß beide Großbanken im Kanton Tessin besondere Institute gründeten oder in bestehenden wesentlichen Einfluß nahmen, um dort ihre Interessen direkt kontrollieren zu können. Nicht zuletzt auf

Grund dieser Rückendeckung verstand es sowohl die Banca della Svizzera Italiana (kontrolliert durch die Banca Commerciale Italiana) als die Banca Unione di Credito (kontrolliert durch den Credito Italiano), trotz der großen Zahl von Finanzinstituten in unserm Südkanton, ein eigenes rentables Geschäft aufzubauen. Weiter sei erwähnt, daß die katholischen Kreisen nahestehende dritte Großbank Italiens, der Banco di Roma, in Lugano eine Filiale unter diesem Namen unterhält. Das in Genua beheimatete Istituto di Credito Marittimo, das sich nach und nach in den Rang einer Großbank hinaufarbeiten will, besitzt seit der ersten Nachkriegszeit eine Niederlassung in Zürich. Es ist klar, daß diese Banken in erster Linie den Kontakt mit ihren hier ansässigen Landsleuten pflegen und die ihnen übergebenen Gelder, sofern diese nicht zur Überweisung nach Italien bestimmt sind, vor allem wieder den hiesigen italienischen Geschäftsleuten als Betriebskredite oder als Hypothekardarleihen zur Verfügung stellen. Nach den bisherigen Erfahrungen überschreitet jedoch die Bedeutung und die Tätigkeit dieser Institute nirgends die ihnen durch den Umfang der italienischen Kolonien gezogenen Grenzen.

Die genannten Großbanken wurden vom Schweizerkapital aber nicht nur zum Zwecke des Erwerbes ihrer Aktien gewählt, sondern dienten gelegentlich auch als Vermittler oder als Beteiligte bei der Interessenahme vor allem auf dem Gebiete großkapitalistischer Betätigung par excellence: beim Ausbau der Elektrizitätswerke, die im wasserreichen Oberitalien in den letzten Jahrzehnten in großer Anzahl entstanden. Es würde zu weit führen, sämtliche mit Hilfe schweizerischen Kapitals ausgeführten Projekte hier aufzuzählen. Doch sei erwähnt, daß dabei nicht so sehr die direkte Finanzierung eine Rolle spielte, sondern daß spezialisierte Gesellschaften als Vertreterinnen unserer Banken oder Bankengruppen diese Transaktionen an die Hand nahmen. Sie verpflichteten sich jeweils zur Beschaffung der nötigen finanziellen Mittel in Verbindung jedoch mit der Verwendung schweizerischer Erfahrungen und Pläne, sowie der Erteilung der Bauausführung und Lieferung von Material und Maschinen durch schweizerische Firmen. Führend waren und sind heute noch auf diesem Gebiete die „Bank für elektrische Unternehmungen" in Zürich, die „Gesellschaft für elektrische Industrie" in Basel, die „Aktiengesellschaft Motor-Columbus" in Baden und die „Société financière Italo-Suisse" in Genf. Schließlich sei noch erwähnt, daß vor dem Kriege nicht selten Teile von Aktien- und Obligationenemissionen für italienische Tramgesellschaften und Bahnen in unserm Lande aufgelegt wurden, womit schweizerisches Kapital nicht nur die Produktion, sondern auch den Absatz elektrischer Energie finanzieren half. Auf dem Gesamtgebiet der elektrischen Industrie wurden überhaupt enge Beziehungen zwischen schweizerischen Firmen und Italien angebahnt, deren finanzielle Bedeutung nicht in Zahlen gefaßt werden kann. Die Nachkriegsschwierigkeiten veranlaßten daher führende schweizerische Häuser dieser Branche, ihre Studienbureaux, teilweise sogar die Herstellung ihrer für Italien bestimmten Maschinen direkt dorthin

zu verlegen. Bekannt ist übrigens, daß auch zahlreiche Unternehmungen anderer Branchen, z. B. Schokolade und Kondensmilch, dort Fabriken errichteten, doch wäre es vermessen, eine Gesamtschätzung dieses in Italien tätigen, auf schweizerische Ursprünge zurückgehenden Kapitals vorzunehmen.

Wie eingangs erwähnt, wurden die italienisch-schweizerischen Wirtschaftsbeziehungen stets wesentlich bedingt durch die notorische Kapitalknappheit unseres südlichen Nachbars, dem der schweizerische Kapitalüberschuß (die Neubildung von Kapital ist in normalen Zeiten bei uns größer als der eigene Bedarf) abzuhelfen berufen war — sowie durch die teilweise industrielle Rückständigkeit, sodaß sich schweizerische Kräfte durch Einführung der im Heimatland erprobten Unternehmungen sofort in die führende Linie stellen konnten. Während unsere Leistungen nach Italien hauptsächlich in der Zurverfügungstellung von Kapital und Intelligenz bestand, schickte uns Italien jenes Element, in dem es von jeher Überschuß besaß: manuelle Arbeitskräfte. Italien war immer ein typisches Auswandererland. Die Beseitigung des enormen Auswandererstromes schuf nicht nur einige besondere Organisationsformen (weitverzweigte Auswandererbureaux, spezielle Nachrichten- und Geldremissendienste, Bau besonderer Ozeandampfer, Einrichtung regelmäßiger Auswandererlinien), sondern nahm auch im Gefühlsleben des Volkes eine eigenartige, zwischen der Melancholie des schmerzlichen Abschiedes für immer und dem Selbstbewußtsein des materiellen Eroberertums schwebende Stellung ein. Die Zahlen der Auswandererstatistik sind zwar nicht unbedingt zuverlässig. Sie nennen schon anfangs der neunziger Jahre des letzten Jahrhunderts jährliche Ziffern von rund 300,000 Emigranten, welche Zahl sich ständig erhöhte, bis 1913 mit der gewaltigen Ziffer von 872,000 das Maximum erreicht wurde. Von dieser Ziffer gab jeweils $^1/_8$ bis $^1/_{10}$ die Schweiz als Bestimmungsland an: 1913 waren es beispielsweise 90,019. Dabei handelte es sich allerdings teils um temporäre Auswanderer, die nur für bestimmte Saisonarbeiten ihr Land verließen. Während und nach dem Kriege ging die Zahl der Auswanderer nach unserem Lande in Übereinstimmung mit den Maßnahmen zum Schutze unseres Arbeitsmarktes sehr stark zurück. Ständigen Wohnsitz hatten bei uns nach der schweizerischen Volkszählung im Jahre 1910: 202,809 Italiener (also etwa 5½% unserer Gesamtbevölkerung); ihre Zahl war 1920 auf 134,628 gesunken, also nicht einmal 4%. Verschwindend klein ist neben diesen sechsstelligen Ziffern das Grüpplein der in Italien ansässigen Schweizer, erreicht es doch nach den Schätzungen unseres Konsulardienstes nicht einmal 4000 Köpfe, also einzehntel Promille der italienischen Wohnbevölkerung.

Wenden wir uns nunmehr den Handelsbeziehungen im engeren Sinne zu, so sehen wir, daß auch für ihre Gestaltung einige den beiden Volkswirtschaften anhaftende Eigentümlichkeiten maßgebend sind. Während die Schweiz ihren gewerblichen Erzeugnissen einen möglichst großen Arbeitswert verleihen will und ihre Produktion zu einem großen Teil von Beginn an mit der Absicht zur Ausfuhr unter-

nommen wird, lagen die Intentionen der italienischen Industrie eher in der Verdrängung der ausländischen Konkurrenz auf dem einheimischen Markt. Während wir unsere Zölle nur gezwungen und nur in dem uns aufgedrängten Maße erhöhten, zeigte Italien durch die Aufstellung von Generaltarifen mit enorm hohen Zöllen für Industrieprodukte wiederholt den bestimmten Willen, den Absatz aus dem Ausland abzudrosseln und unter Benachteiligung der einheimischen Konsumenten eine eigene Industrie heranzuzüchten. Aus dieser Lage der Dinge heraus ergab sich bis in neueste Zeit hinein, daß Italien gerade auch zur Durchführung seiner Industriepolitik jener Produkte bedurfte, deren Fabrikation die Schweiz früher als es begonnen hatte, und worin sie daher einen Vorsprung besaß. Während unserem Absatz durch die italienischen Industrialisierungstendenzen hinsichtlich der leichter herstellbaren und geringwertigeren Produkte nach und nach der Boden entzogen wurde, bedurfte es immer neuer und immer komplizierterer Maschinen und Produktionsapparate, die Italiens junge Industrie noch nicht in gleicher Präzision und nicht gleich vorteilhaft zu erzeugen in der Lage war. Anderseits erhöhten sich die Bedürfnisse der in den rasch wachsenden Städten Norditaliens wohnenden Arbeiter- und Angestelltenheere, die im Gegensatz zu den landwirtschaftlich Tätigen ihre Entlöhnung ausschließlich in Bargeld erhielten und sich im durchschnittlichen Reallohn besser stellten als die bäuerliche Bevölkerung, sodaß sie für unsere feinern Erzeugnisse eine willige Käuferschaft abgeben konnten.

Wie wir gleich sehen werden, hatte aber die Schweiz mit ihrem bescheidenen Zollschutz außerordentliche Mühe, ihre Stellung gegenüber dem Eindringen der italienischen Warenflut zu behaupten, oder doch ihre Ausfuhr dem raschen Anwachsen der Einfuhr einigermaßen anzupassen. Der Handelsvertrag von 1883 enthielt neben einem nicht sehr umfangreichen Konventionaltarif die Bestimmung der gegenseitigen Meistbegünstigung. Unter seiner Herrschaft entwickelte sich die

Jahr	Einfuhr nach der Schweiz	Ausfuhr nach Italien
	in Millionen Franken	
1885	100	60
1886	114	61
1887	108	62

Die Ausfuhr bestand 1887 in der Hauptsache aus Käse für ca. 12 Mill. Fr., Vieh ca. 3 Mill. Fr., Uhren ca. 8,2 Mill. Fr., Maschinen ca. 1 Mill. Fr., rohe und bearbeitete Baumwollgewebe 8,8 Mill. Fr.; die Einfuhr zeigte als Hauptposten für 60,4 Mill. Fr. Rohseide, 8,7 Mill. Fr. Cocons, 4,4 Mill. Fr. Florettseide, 8,9 Mill. Fr. Wein und 4,3 Mill. Fr. Vieh.

Die Schweiz war in diesen Jahren in keiner beneidenswerten Lage. Ihre besten Exportkunden, Deutschland, Österreich-Ungarn und Italien, hatten die Zölle generell erhöht. Italien kündigte unsern Vertrag, um zwecks Heranzüchtung einer nationalen Industrie höhere Sätze auch im Verkehr mit der Schweiz durchdrücken zu können. Die begonnenen Verhandlungen rückten nur langsam vorwärts; man verlängerte die Gültig-

keitsdauer des Vertrages und behandelte sich gegenseitig auf dem Fuße der Gleichberechtigung. Italien wollte den Konventionaltarif möglichst wenig umfangreich gestalten: es widerstrebte ihm, einem kleinen Lande wie der Schweiz gegenüber, die Zölle für Artikel bedeutender Industriezweige, wie Baumwolle, Maschinen u. s. w., zu ermäßigen oder zu binden, weil es glaubte, daß auf Grund der Meistbegünstigungsklausel dann die umliegenden Großmächte den eigentlichen Nutzen dieser Zugeständnisse hätten. Die Schweiz verteidigte ihren Standpunkt zäh und erreichte auch schließlich die Ausarbeitung eines ziemlich ausführlichen Vertragstarifes im Januar 1889; jedoch waren die tatsächlich erreichten Ermäßigungen kaum halb so groß wie die von der Schweiz selbst zugestandenen. Wir mußten froh sein, neben einigen Reduktionen auf Baumwollfabrikaten und Käse noch mehrere Bindungen zu erreichen, um den fortwährenden Begehren um Zollerhöhungen der italienischen Industriellen einen Riegel zu schieben. Bestimmt abgelehnt wurden unsere Forderungen um Herabsetzung der Maschinenzölle. Italien wollte eben gerade diesen Zweig um jeden Preis im eigenen Lande großzügig fördern. Das Ergebnis war für die Schweiz sehr unbefriedigend, umsomehr als gerade damals in Italien mit allen Mitteln versucht wurde, den ausländischen Absatz einzudämmen. Unsere Handelskreise klagten denn auch über die Unwirksamkeit dieses Handelsvertrages, sowie vor allem auch über schikanöse Anwendungen und Auslegungen seiner Bestimmungen. Während die Einfuhr aus Italien 1890 auf 130 Millionen Franken stieg, ging unsere Ausfuhr dorthin sogar auf 50 Millionen Franken zurück.

Wir kündigten den Kontrakt auf Anfang 1892, auf welchen Termin übrigens auch die Handelsverträge mit den andern Nachbarstaaten verfielen. Italien ließ wissen, daß es (natürlich!) mit dem bisherigen Zustand zufrieden sei und nur untergeordnete Einzelheiten auf diplomatischem Wege oder durch eine Sachverständigenkonferenz geändert haben möchte. Die Schweiz setzte doch eigentliche Verhandlungen durch; diese wollten aber lange keine Ergebnisse zeitigen. Der Bundesrat sah sich in einer heiklen Lage und entschloß sich schließlich, als beim Vertragsablauf der neue noch nicht bereit war, zum energischen Schritt der Anwendung des Generaltarifes mit seinen, die italienische Einfuhr empfindlich hemmenden Ansätzen. Diese Maßnahme hatte ihren Eindruck nicht verfehlt; es kam im April 1892 zum Vertragsabschluß. Es war gelungen, eine größere Anzahl bescheidener Ermäßigungen durchzubringen, während die Schweiz nur geringe Konzessionen zu machen hatte. Bei diesem scheinbar günstigen Ergebnis darf jedoch nicht vergessen werden, daß dieses nicht etwa eine Aufhebung der bisherigen Nachteile, sondern nur eine Milderung der Zollmauer bedeutete; die Konzessionen Italiens waren in ihrem Ausmaß nicht groß genug.

Den eigentlichen Profit hatte wiederum Italien, dessen Ausfuhr nach der Schweiz 1900 auf 162 Mill. Franken und 1903 auf 178 Mill. Franken anwuchs, während es uns im ersten Jahr nur noch für 44 Mill. Franken und im zweiten erst wieder für 52 Mill. Franken Waren abnahm.

Steigern konnten wir unsern Absatz an Maschinen, Teerfarben, Schokolade, Stickereien und Uhren; nachgeben mußten wir mit Käse, Baumwollgarnen und -geweben. Italien hatte von 1892 auf 1903 seinen Absatz in der Schweiz in Wein von 12,4 Mill. Franken stabil halten, in Rohseide von 86 auf 89 Mill. Franken, in Vieh von 8,1 auf 25,7 Mill. Franken, in Butter und Käse zusammen von 0,5 auf 4,6 Mill. Franken zu steigern vermocht, und auch die Importziffern von Südfrüchten, Geflügel, Gemüse u. s. w. zeigten eine drei- bis vierfache Steigerung.

Die Kündigung dieses Vertrages auf den nächstmöglichen Termin drängte sich auf, um einen Versuch zur Verbesserung unserer Austauschposition zu unternehmen, sowie auch um den Forderungen unserer bedrängten Landwirtschaft vermehrte Geltung zu verschaffen. Aus diesem Grunde wurde zu den Verhandlungen zum ersten Mal ein Vertreter der Landwirtschaft zugezogen. Die Wahl fiel auf Herrn Dr. Laur, dessen Mitarbeit bei den seitherigen Vertragsverhandlungen sich als ebenso einflußreich wie unentbehrlich erwies. Auf der andern Seite nahm u. a. Luigi Luzzatti teil, dessen wirtschaftlicher Einsicht, zollpolitischer Mäßigung und Sympathie für die Schweiz nicht zuletzt das Zustandekommen des viel günstigern Handelsvertrages von 1904 zu verdanken ist. Für die meisten Schweizerexportartikel, vor allem Baumwollgewebe und Maschinen, wurden Ermäßigungen erlangt, für Käse sogar von Fr. 11.— auf Fr. 4.—. Bei dieser Besserstellung ist jedoch zu berücksichtigen, daß die italienische Industrie sich in der Zwischenzeit tüchtig hatte entwickeln und kräftigen können, sodaß unsere Exporteure zwar nicht mehr an einen übertrieben hohen Schutzwall, wohl aber an die erstarkte Konkurrenz auf dem italienischen Markt selber prallten. Ein Gesamturteil über diesen Vertrag läßt jedoch die Meinung aufkommen, daß er die Interessen der einzelnen Wirtschaftsgruppen unseres Landes wirksam berücksichtigt und ausgeglichen hat; endlich konnte man einmal einen Erfolg aufweisen.

Der letzte Vorkriegsvertrag war 1917 kündbar gewesen; von diesem Rechte machte Italien Gebrauch. Die bekannten politischen Ereignisse zwangen zu wiederholten Verlängerungen, bis schließlich 1921 die provisorischen Generaltarife der beiden Länder einander entgegengesetzt wurden, was für unsere Ausfuhr äußerst nachteilig war. Die Verhandlungen wurden aufgenommen und dauerten bis anfangs 1923. Sie hatten vor allem auch mit der Schwierigkeit zu rechnen, daß der italienische Tarif auf Grund einer Kommissionsbearbeitung von 1400 auf 3000 Positionen erweitert wurde und daher eine aufs feinste ausgeklügelte Waffe darstellte. Die andere Schwierigkeit lag natürlich in der außerordentlichen Höhe des italienischen Generalzolltarifes. Wie in andern Ländern hatte der Krieg auch Italien zur Schaffung einer größern Anzahl von Industrien gezwungen, deren Produkte damals nicht aus dem Ausland bezogen werden konnten; ihre Herstellung war unter normalen Umständen im Lande selbst nicht wirtschaftlich, doch zwangen verschiedene Erwägungen trotzdem, diese Betriebe durch hohe Zölle lebensfähig zu erhalten. Italien hatte mit seinen hohen Ansätzen

schließlich auch noch den Schutz gegen die Konkurrenz der valutaschwachen Staaten vorzunehmen. Seinem erhöhten Tarif stand nun unser Generaltarif gegenüber, der in seinen Ziffern kaum mehr als die Geldentwertung seit 1913 berücksichtigte.

Es gelang dann doch nach vielen Schwierigkeiten, den Vertrag im Januar 1923 unter einigermaßen günstigen Umständen unter Dach zu bringen. Das Recht, ihn jederzeit auf sechs Monate zu kündigen, wurde bis heute noch nicht ausgeübt. Die Grundlage der Beziehungen der beiden Länder ist danach die Meistbegünstigung, neben der besondere gegenseitige Tarifbegünstigungen und Bindungen wirksam sind. Die nationalistische Strömung der letzten Jahre brachte es mit sich, daß bei der Auslegung und Anwendung des Vertrages von italienischer Seite große Schwierigkeiten bereitet wurden. Im Bestreben, die Einfuhr nach Italein auch durch Verwaltungsmaßnahmen zurückzudrängen, wurde die Zollabfertigung häufig übermäßig lange hinausgezögert, wurden immer neue Formalitäten verlangt und die Produkte absichtlich in teurere Positionen eingereiht; diese Schikanen galten insbesondere den Erzeugnissen der Metall- und Maschinenindustrie. In der Zwischenzeit hatte Italien verschiedene Zölle (Getreide, Zucker, Kunstseide, Motorfahrräder u. s. w.) erhöht. Ferner war ein Gesetz erlassen worden, das die irgendwie vom Staate abhängigen Stellen und Unternehmungen bei schwerer Strafe verpflichtete, ihren Bedarf an Fabrikaten unter gewissen Bedingungen stets im Inland zu decken. Dieses Gesetz steht im Einklang mit der allgemeinen italienischen Wirtschaftspolitik, den Absatz einheimischer Produktion mit allen erdenklichen Maßnahmen zu fördern und zur Verbesserung der Handelsbilanz auch möglichst viel zu exportieren. Italien befindet sich eben in einer gewissen Zwangslage. Die Menschenmassen, die infolge der überseeischen Einwanderungsbeschränkung nicht mehr ihren bisherigen Abfluß in neue Arbeitsgebiete finden, müssen zu Hause beschäftigt werden, und für sie steht nur der Ausbau der Industrie in allen Zweigen offen. Im November 1925 und September 1927 wurden Protokolle abgefaßt, in denen man Mißverständnisse zu beseitigen und authentische Interpretationen streitiger Fragen festzulegen versuchte. Überdies erreichte die Schweiz die Ermächtigung zur Erhöhung der Zölle auf Fahrzeugen, sowie in einer spätern Abmachung die Befreiung von der bisherigen Bindung des Butterzolles.

Verfolgen wir nun an Hand der Zahlen, wie sich der Außenhandel der beiden Staaten untereinander entwickelte. Es betrug nach der schweizerischen Statistik die

Jahr	Einfuhr aus Italien in Millionen Franken	Einfuhr aus Italien in % der Gesamteinfuhr	Ausfuhr nach Italien in Millionen Franken	Ausfuhr nach Italien in % der Gesamtausfuhr
1903	177,9	15,3	51,7	5,9
1913	206,1	11,1	89,2	6,5
1921	199,1	8,9	74,2	4,2
1924	288,5	11,5	94,4	5,4
1926	251,8	10,4	112,5	6,1
1927	225,5	8,8	115,3	5,7
1928	199,9	7,3	140,5	6,6

Diesen Zahlen kann man entnehmen, daß Italien vor dem Kriege zwar seine Einfuhr nach der Schweiz steigern konnte, daß jedoch die Einfuhr aus andern Ländern relativ viel mehr zunahm, sodaß die Bedeutung Italiens als Lieferant im Sinken begriffen war. Die Schwankungen des Krieges wollen wir unberücksichtigt lassen. In der Nachkriegszeit veranlaßte der Valutazerfall, daß die Einfuhr aus Italien neuerdings anschwoll. Sie erreichte 1924 ungefähr den Stand von 1923 wieder. Seither ist aber Italiens Anteil an unserer Einfuhr in ständigem, fühlbarem Zurückgehen begriffen. Wir sind nicht mehr der gleich gute Kunde unseres südlichen Nachbarn wie vor dem Kriege und in der Inflationszeit. Die Währungssanierung wurde in Italien auf einem zu hohen Niveau durchgeführt, und aus diesem Grunde weisen die italienischen Produkte teilweise Preise auf, die entweder nicht mehr ihrer Qualität entsprechen oder aber dann von Frankreich und Spanien (deren landwirtschaftliche Erzeugnisse infolge des ähnlichen Klimas ja in einem gewissen Maße als Ersatz herangezogen werden können) unterboten werden.

Ein ganz anderes Bild zeigt die Ausfuhr. Wie wir in der Schilderung der Vertragsgeschichte zeigten, hatte die Schweiz ihre Ausfuhr nach Italien nur mit gewaltiger Mühe zu verteidigen vermocht. Ihre absolute Höhe wie ihr prozentualer Anteil waren in fortwährendem Rückgang begriffen, bis der Vertrag von 1904 die Lage etwas zu unsern Gunsten zu verbessern vermochte. In der Nachkriegszeit sank natürlich der Anteil des valutaschwachen Italien; aber der Schweiz gelang es in hartnäckigem Ringen, sich bis 1928 wieder auf ihre Vorkriegsposition heraufzuarbeiten. Während noch 1924 die Einfuhr aus Italien mehr als das Dreifache des Wertes unserer Ausfuhr dorthin ausmachte, ist sie 1928 auf nicht einmal mehr das Anderthalbfache gesunken. Das Defizit von 194 Mill. Franken schrumpfte in der gleichen Zeit auf nur noch 59 Mill. Franken zusammen. Betrachten wir diese Entwicklung vom italienischen Standpunkt aus, so zeigen sich die eben aufgedeckten Tendenzen noch drastischer. Es betrug nach der italienischen Statistik die

	Einfuhr			Ausfuhr		
	in Mill. Lire		prozentualer Anteil	in Mill. Lire		prozentualer Anteil
	total	aus der Schweiz	der Schweiz	total	nach der Schweiz	der Schweiz
Im Mittel 1909/1913	3,419	83	2,4	2,212	221	10,0
1925	26,200	521	2,0	18,200	1,635	9,0
1926	25,800	595	2,3	18,600	1,503	8,6
1927	20,300	537	2,6	15,600	1,282	8,2
1928	22,000	544	2,4	14,500	989	6,8

Auf der einen Seite bezieht also Italien 1928 von uns verhältnismäßig gleich viel wie im Durchschnitt der letzten fünf Jahre vor dem Kriege; wir jedoch nehmen ihm 1928 nur noch zwei Drittel des damaligen Anteiles ab. Die Handelsbeziehungen zu Italien haben sich also kräftig zu unsern Gunsten verschoben. Die Ziffern des I. Halbjahres 1929 zeigen diese Entwicklung in verhältnismäßig noch

stärkerem Maße. Dies ist ein ganz eigenartiges Ergebnis, wenn man bedenkt, daß es doch gerade Italien ist, das in den letzten Jahren mit allen nur möglichen Maßnahmen den ausländischen Absatz zurückzudrängen und den einheimischen Markt allein zu beackern beabsichtigte; ein eigenartiges Ergebnis auch mit Rücksicht auf die vielen, dem schweizerischen Export in den Weg gelegten Hindernisse. Der Pfeil scheint auf den Schützen zurückgeflogen zu sein. Wie das von 4,7 Milliarden Lire im Jahre 1927 auf 7,5 Milliarden Lire im Jahre 1928 gesteigerte Defizit der italienischen Handelsbilanz deutlich zeigt, tat die italienische Währungspolitik einen schweren Fehlgriff, indem sie durch die Wahl eines zu hohen Stabilisierungsniveaus den Effekt der mit äußerster Energie und teilweise krasser Konsequenz ergriffenen Maßnahmen zur Verhinderung des Konsums fremder Erzeugnisse ins Gegenteil verkehrte.

Dringen wir nun etwas in den Aufbau des Produktenaustausches unserer beiden Länder ein, so sehen wir vorerst, daß die wirtschaftlichen Kategorien im Laufe der Zeit kaum wesentlich änderten. Es zerfiel 1928 die

	Einfuhr aus Italien	Ausfuhr nach Italien
in Lebensmittel zu	38,6%	12,5%
in Rohstoffe zu	44,4%	25,4%
in Fabrikate zu	17 %	62,1%

Italien ist nach wie vor der große Lieferant von Rohstoffen und Nahrungsmitteln, während wir ihm dafür in überwiegendem Maße Endprodukte unserer Industrie geben.

Nach diesen Betrachtungen wenden wir uns nunmehr den einzelnen Waren selber zu, wobei vor allem interessieren wird, welche Bedeutung ihnen heute zukommt und wie sich die Verhältnisse in den drei letzten Jahren verschoben. In erster Linie sei auf die Änderung in der Einfuhr von Lebensmitteln hingewiesen, die in ihrer Gesamtheit einen Rückgang aufzuweisen hat. Daran sind beteiligt Mehl und Südfrüchte, dann insbesondere Schlachtvieh, das von 1926: 10,9 (die im folgenden verwendeten Wertziffern bedeuten stets Millionen Franken) auf 1927: 3,4 und 1928: 0,9 herabgeht; hier sind wohl internschweizerische Maßnahmen als Ursache maßgebend. Auch die Frischfleischeinfuhr geht zurück. Mit mehr als 4 beteiligt sind weiter die Eier, die wohl von solchen östlicher Provenienz verdrängt wurden. Die Butter gibt von 1926: 7,7 bis 1928 auf 1,8 nach. Die Käseeinfuhr vermag sich jedoch stabil zu halten. Am Rückgang der Kolonialwaren ist vor allem Reis schuld. Von auffallender Stabilität ist die in den gegenseitigen Beziehungen besonders wichtige Einfuhr von Wein, die sich während der drei genannten Jahre stets auf rund 23 hielt und damit eine erhöhte Bedeutung innerhalb der Gesamteinfuhr, wovon sie mehr als 10 % ausmacht, erlangt. Die erste auffallende Steigerung im Export von Lebensmitteln betrifft das Obst in der zwar zahlenmäßig geringen Höhe von rund 0,5 gegenüber 1926. Die wichtigste Position der Kategorie von Lebensmitteln, nämlich der Käse, stieg von rund 9,0 auf mehr als

16,0, um allerdings 1928 wieder auf 14,2 zurückzugehen. Die Kondensmilch konnte ihren Aufstieg zäh durchsetzen von 331,000 auf 467,000 und 572,000 Franken. Schokolade stieg ebenfalls stetig von 0,8 auf 1,4; die von Schweizerfirmen in Italien unter eigenem Namen aufgenommene oder durch Abtretung von Fabrikationsrechten vollzogene Herstellung von Schweizerschokolade im Lande selbst hat also nicht etwa eine Verdrängung, sondern eine Steigerung der Nachfrage nach dem echten Schweizerprodukt zur Folge gehabt.

In der Einfuhr von industriellen Rohstoffen und Fabrikaten ist unter den Textilien in erster Linie auffallend der Rückgang von Seidenrohstoffen. Cocons und Grège gehen von 34,5 in 1926 auf 19,8 in 1928 zurück, Organzine und Trame von 48,3 auf 36,2. Italienische Kunstseide nahmen wir 1926 für 2,1 auf, in den beiden folgenden Jahren etwas mehr, nämlich je 3,7. Die Einfuhr an fertigen Naturseidenwaren hat sich leicht gehoben von 2,8 auf 3,5. 1926 belief sich Italiens Anteil auf fast die Hälfte der gesamten Seideneinfuhr, 1928 jedoch nur noch auf ein Drittel; dieser Rückgang fällt umsomehr ins Gewicht, als diese Gruppe überhaupt ungefähr den dritten Teil unserer gesamten Einfuhr aus Italien bestreitet. Rohbaumwolle und Baumwollgewebe aller Art vermögen sich von 2,2 auf 4,2 zu erhöhen; Rohwolle und Fabrikate aus Wolle zusammen dagegen bleiben stabil auf rund 2,6. Die Einfuhr zeigt in der Kategorie der Metallindustrie ebenfalls sinkende Tendenz. Davon werden die Maschinen und ihre Bestandteile betroffen; besonders auffallend zeigt sich die Bewegung aber bei den Fahrzeugen. Die amerikanische, französische, belgische und zuletzt die deutsche Konkurrenz haben dem Primat der italienischen Kraftwagen auf dem schweizerischen Automarkt böse Hiebe versetzt. Hier ist es aber nicht nur der an sich hoch gewordene italienische Preis, der die Einfuhr drückt, sondern die qualitative Überlegenheit und modernere Einstellung der übrigen Marken. Die schweizerische Fahrzeugstatistik bestätigt übrigens diese Feststellung. Die italienische Einfuhr ist von den stolzen 18,6 des Jahres 1926 auf beinahe ein Drittel, nämlich 6,7, zusammengeschmolzen. Unter den übrigen Industrien mag die Bewegung der Chemikalien interessieren, hat sich doch Italien während des Krieges und der Inflation eine eigene, breitverzweigte und stark spezialisierte chemische Industrie mit international bekannten und verankerten Konzernen herangezogen. Als Ergebnis zeigt sich denn auch, daß die Einfuhr von chemischen und pharmazeutischen Fabrikaten (von 2,5 auf 3,4) absolut schneller gestiegen ist als die Einfuhr von chemischen Rohstoffen; sie hat sogar die schweizerische Ausfuhr etwas zurückzudrängen vermocht, doch überschreitet sie noch immer kaum ein Drittel der letztern. Weiter sei erwähnt, daß sowohl die Einfuhr von verarbeitungsbereitem Leder als auch fertigen Schuhwaren kräftig angestiegen ist. Neben den billigen tschechischen und deutschen Schuhen machen auch die italienischen der guteingeführten Schweizerindustrie im eigenen Land vermehrte Konkurrenz.

In der Ausfuhr von industriellen Gütern zeigt sich die merkwürdige Erscheinung, daß bei einer ziemlichen Stabilität der

wertmäßigen Größe der gesamten schweizerischen Ausfuhr an Seidenrohstoffen und -Fabrikaten der italienische Anteil sich zu heben vermag, obschon doch die Einfuhr erheblich sinkt. Die Kunstseide zwar vermag ihre Stellung nur mit Mühe zu behaupten. Während die schweizerische Ausfuhr der letztern 1926 noch um 1,5 größer war als der Import aus Italien, wurde das Verhältnis im darauffolgenden Jahre mit rund 2,2 passiv, konnte sich allerdings dann 1928 auf einen Ausfuhrüberschuß zu Gunsten Italiens von nur noch 0,9 zurückarbeiten. Jedoch zeigt sich die entscheidende Besserstellung auf dem Gebiete der seidenen Fabrikate, besonders der Stoffe, besteht doch hier ein schweizerischer Exportüberschuß von rund 4,2. Eine bescheidene, wenn auch angesichts der internationalen Krisis in dieser Industrie ebenfalls erfreuliche Zunahme weisen die Positionen der Baumwolle auf, deren Gesamteinfuhr sich von 9,6 in 1926 auf rund 10,0 in 1928 zu heben vermochte. In der gleichen Zeit stieg die Ausfuhr von Wolle verhältnismäßig noch stärker, nämlich von 1,8 auf 2,8, woran entscheidend wiederum die Fertigwaren beteiligt sind. Etwas zurückgegangen ist die Ausfuhr von Strohfabrikaten, die im Einklang mit der schlechten Lage der italienischen Konkurrenz im dortigen Geschäft unmöglich Fortschritte machen konnte. Zur erheblichen Steigerung des Eisenexportes trug nicht nur das Roheisen (1926: 3,2—1928: 6,9) bei, sondern, nach einem schweren Einbruch im Jahre 1927, besonders die Kategorie der Schmiedewaren, während die mannigfaltige Position der Maschinen (1926: 17,6—1928: 16,6) eher eine kleine Verminderung aufzeigt. Erwähnt werden muß, daß Italien ein stets eifriger Käufer von Textilmaschinen aller Art ist.

Die Ausfuhr des Aluminiums hat sich in den drei genannten Jahren von 5,5 auf 2,4 vermindert, im Zusammenhang natürlich mit den nationalistischen Bestrebungen zur Ausbeutung des italienisch-dalmatinischen Bauxites; es muß aber darauf hingewiesen werden, daß die Neuhauser Fabrik sich durch Kapitalbeteiligung an dem in Venezien gelegenen neuen Werk für den von ihm in der Hauptsache getragenen Ausfall privatwirtschaftlich erholen kann.

Eine enorme Steigerung hat sodann die Uhrenausfuhr erfahren, nämlich von 11,0 in 1926 auf nicht weniger als 18,0 in 1928, woran in der Hauptsache die goldenen Taschen- sowie die Armbanduhren und Chronometer beteiligt sind. Während sich ferner die Ausfuhr des verarbeitungsfähigen Leders leicht zu heben vermochte, sank die an sich unbedeutende Schuhausfuhr unaufhörlich. Die große Steigerung in der Ausfuhr von Rohstoffen im allgemeinen ist zum fast ausschließlichen Teil zurückzuführen auf den stark erhöhten Export von Roheisen, sowie von Edelmetallen.

Es mag erwähnt sein, daß Italien für die schweizerische Wirtschaft noch in anderer Beziehung wichtig ist. Genua ist der einer schweizerischen Grenzstation am nächsten gelegene Hafen; nur 202 km trennen Chiasso vom größten Mittelmeerhafen. Große Hoffnungen setzte man beiderseits auf die Erweiterung der Bedeutung für die Schweiz dieses Endweges der Seereise für zahlreiche von uns benötigte Rohstoffe. Die

Erwartungen verwirklichten sich bisher nicht. Schuld daran ist neben der naturgemäßen Knappheit des Hafenraumes und der dadurch bedingten erhöhten Umladezeiten und vermehrten Spesen in erster Linie die Tatsache, daß Genua den Schiffen keine lohnende Rückfracht liefern kann, sodaß sich die Transporte dorthin stets teurer stellen. Dann ist auch die teure Fahrt auf Grund der hohen Gütertarife der S. B. B. von Chiasso in die eigentlichen Konsumgebiete der nördlich der Alpen gelegenen Teile der Schweiz in Erwägung zu ziehen. Schließlich darf nicht vergessen werden, daß gewisse Nordseehäfen für bestimmte Produkte seit Jahrzehnten, ja Jahrhunderten usanzgemäß benützt werden, und gegen die Tradition der Seehandelswege kann durch Propaganda allein nicht aufgekommen werden. Der Verkehr über Genua betrug 1913 rund 138,000 Tonnen, erreichte 1919 die beträchtliche Ziffer von 614,000 Tonnen, sank aber bis 1928 wieder auf 168,000 Tonnen.

Betrachten wir abschließend die schweizerisch-italienischen Handelsbeziehungen, so darf wohl der Meinung Ausdruck gegeben werden, daß die beiden Staaten auf Grund ihrer verschiedenen Struktur sich wesentliche Dienste leisten können. Die Intensität des gegenseitigen Verkehrs darf nach diesen Ausführungen als erwiesen angesehen werden. Wenn Italien die lange innegehabte Stellung des drittbedeutendsten Staates für unsere Einfuhr an die U. S. A. abgeben mußte und sich auch noch durch Großbritannien überflügeln ließ, sodaß es heute nur noch den fünften Rang behauptet, dann ist für diese Rückentwicklung nicht die Abneigung der Schweiz gegen die Produkte unseres südlichen Nachbars maßgebend, sondern sie ist Umständen zuzuschreiben, deren Beseitigung nicht bei uns liegt. Freuen aber dürfen wir uns, daß es der Schweiz gelungen ist, trotz den nicht ausschließlich natürlichen, sondern auch willkürlichen Hemmungen Italien wie seit langen Jahren als den fünftbedeutendsten Abnehmer zu bewahren.

Der Kampf um das neue Frankreich.

Von **A. Pütz**, Paris.

I.

Nach zehn Jahren voller Irrtümer und Täuschungen zieht Frankreich die Bilanz. Die historischen Kammersitzungen zu Julibeginn 1929 reichen in ihrer Dramatik an die entscheidenden Tage heran, wo über Schuld und Unschuld eines jüdischen Offiziers das Schicksal der Republik mit dem Frieden Europas auf der Wagschale lag.

Rufen wir uns zunächst ein paar Ziffern ins Gedächtnis zurück. Nach französischen Berechnungen beliefen sich die Gesamtausgaben Frankreichs zur Führung und Beendigung des Krieges auf folgende Beträge: